

## Wiedersehen

Du holst mich am Bahnhof ab. Ich trage einen dunkelblauen Rock, der mir bis zu den Knöcheln reicht, mit einem Blumenmuster an der Seite und einem hohen Schlitz. Ich habe ihn neu gekauft, er fühlt sich ungewohnt an, als würde er nicht passen, dabei passt er haargenau. Ich sehe dich von weitem schon durchs Fenster. Die Hände in den Taschen, wippst du auf deinen Füßen vor und zurück, wie immer. Alles an dir ist mir vertraut und der Kleine strahlt, als er dich sieht. Ich nehme ihn an der Hand, greife mit der anderen die große Tasche und ziehe Kind und Gepäck zur Tür. Sie öffnet sich mit einem Zischen. Er springt direkt in deine Arme und du wirbelst ihn im Kreis. Schön, dass ihr da seid, sagst du, als wir zum Auto gehen, Hand in Hand, als wäre nichts passiert.

Ihr wart so lange nicht mehr hier, sagst du, als du den Motor startest.

Ich habe euch vermisst, sagst du als wir losfahren und legst die Hand auf mein Knie.

Wir dich auch, sage ich und sitze still und sehe aus dem Fenster, bis wir das Meer sehen und der Kleine ruft: „Da ist das Meer.“

Wir sind da, du steigst aus und ich folge dir in deine neue Wohnung. Drei Zimmer, Küche, Bad, weiße Fliesen, grauer Teppich, keine Möbel. Nur das geblümete Sofa, das du mitgenommen hast, mit einem Fernseher davor und drei Matratzen auf dem Boden. „Ein eigenes Zimmer“, ruft der Kleine, schmeißt sich drauf und knipst sofort die bunte Nachttischlampe an.

Ich mag deine langen Haare, sagst du, als wir am Abendbrottisch sitzen.

Auch wenn sie meistens, wie zu lange gekochte Spaghetti aussehen?, frage ich.

Auch dann, sagst du.

Ich mag es, das zu hören, denn ich mag mich nicht so gern in letzter Zeit. Seit du weg bist, habe ich zugenommen, die Hüfte ist so schnell so breit geworden, dass ich dort jetzt Dehnungsstreifen habe. Ich versuche weniger zu essen, aber bei dir gibt es abends immer Pizza und das ist ja irgendwie auch schön.

Wir führen eine Wochenendbeziehung, sagst du und lachst dabei und zwinkerst, da kann man sich auch mal was gönnen.

Ich gehe noch kurz duschen, sage ich.

Jetzt darf ich dich nicht mal mehr nackt sehen, sagst du, als ich aus dem Bad komme.  
Ich habe abgeschlossen, das habe ich sonst nie getan. Ich wickele mein Handtuch enger.  
Doch, sage ich. Du darfst mich noch nackt sehen, es spricht ja nichts dagegen, das  
durftest du doch immer. Ich brauchte nur ein bisschen Ruhe, erstmal ankommen, wir  
haben uns ja auch lange nicht gesehen.

Du bringst den Kleinen nicht ins Bett, also mache ich das, lese ihm eine Geschichte vor,  
knipse dann die bunte Nachttischlampe aus und bleibe liegen, bis ich seinen tiefen Atem  
höre.

Ich bin müde, sage ich, als ich hinterher zu dir ins Wohnzimmer gehe.

Du sitzt vor dem Fernseher und siehst eine Dokumentation über Tiere in Afrika. Ich  
hasse Tierdokumentationen, weil darin immer Tiere gejagt und getötet werden und ich  
weiß, das ist der Lauf der Dinge, das ist ganz normal, aber ich kann trotzdem nicht  
dabei zusehen, ohne, dass mir die Tränen kommen. Du weißt das.

Setz dich doch noch ein bisschen zu mir, sagst du und ich schlucke und setze mich zu  
dir.

Du legst deinen Arm um mich und ich gucke weg, als der Leopard die Gazelle tötet und  
hinauf in einen Baum schleppt.

Der Kleine weint in seinem Zimmer. „Mama“, ruft er.

Ich will aufstehen, doch du nimmst meine Hand, sanft, aber mit Nachdruck und sagst:  
Lass ihn, er beruhigt sich schon, er muss noch lernen, dass es ihm hier gut geht.

Ich nicke und sage: Ja, da hast du recht.

Ich habe Cornflakes zum Frühstück gekauft, sagst du, die mit dem Zucker.

Und als der Kleine dann doch im Türrahmen steht, bringst du ihn zurück in sein Bett  
und dann schläft er auch wirklich schnell wieder ein.

Ich habe ein Recht darauf, dass du mir zuhörst, sagst du nach drei Bier. Ich habe  
mitgezählt.

Nie hörst du mir zu, sagst du, nie, einfach nie.

Auf dem Fernseher rennen Zebras über die Prärie und ich warte auf den Löwen.

Wohnt er schon bei euch? Du hast lange gewartet mit der Frage. Ich spüre, wie du dich verkrampfst, sehe, wie dein Gesicht hart und höre, wie deine Stimme dunkel wird.

Lass uns nicht über ihn reden, sage ich, jetzt sind wir doch hier, bei dir.

Der Löwe kommt, ich sehe weg.

Ich drücke deine Hand, du hältst sie fest, zu fest, doch ich halte es aus, schließlich weiß ich, dass es für dich auch nicht leicht ist.

Ich kann es nicht ertragen, sagst du, mir geht es schlecht, womit habe ich das verdient, ich habe euch doch nichts getan.

Ich verstehe dich, sage ich, ich will doch auch, dass es dir gut geht, aber .... Ja, siehst du, sagst du.

Ich schüttele meine Hand als du sie loslässt, damit das Blut zurück in meine Finger fließen kann.

Ich gehe ins Bett, sage ich, es ist nach Mitternacht.

Ich bleibe noch ein bisschen auf, sagst du, gibst mir einen Kuss auf die Wange und ich sage: Gute Nacht.

Ich kann nicht schlafen, die Wohnung ist fremd, das Zimmer ist fremd, das Dunkel ist fremd. Ich dachte, du wärst mir vertraut, doch auch du bist mir fremd geworden, denke ich, auch wenn ich das nicht denken will, nicht denken darf. Ich vermisse mein eigenes Bett, mein eigenes Dunkel, auch wenn ich weiß, dass deins auch meins ist, immer war, und immer sein wird.

Ich spüre, dass du im Türrahmen stehst, noch bevor ich deine Silhouette sehe. Ein schwarzer Scherenschnitt vor dem flackernden Fernsehlicht, das aus dem Wohnzimmer dringt.

Du siehst mich an. Ich tue, als würde ich schlafen. Ich will, dass du gehst.

Du kommst ins Zimmer, ganz langsam und leise.

Ich drehe mich auf die Seite.

Du legst dich zu mir.

Ich will das nicht, denke ich.

Du legst deinen Arm um mich.

Stell dich nicht so an, denke ich, es ist doch nichts.

Dein Daumen streichelt meinen Oberarm.

Wie früher, denke ich, wie immer.

Meine Kleine, flüsterst du. Immer wieder. Meine Kleine. Meine Kleine. Meine Kleine.

Du röchelst.

Deine Hand tastet nach dem Rand meines Schafanzug-Oberteils, du schiebst sie darunter. Deine großen Finger sind an meinen Brüsten, die klein sind wie Kirschen. Du lässt sie dort liegen, ganz kurz nur.

Ich höre dich, ich rieche dich. Ich sehe nichts. Ich fühle nichts.

Atmen, denke ich. Atmen, atmen, atmen.

Ich atme, als würde ich schlafen, aber innerlich atme ich nicht.

Mit einem Ruck ziehst du die Hand weg, stehst auf, gehst aus dem Zimmer.

Ich öffne die Augen, das Schwarz um mich herum bleibt.

Ich habe geträumt, denke ich. Alles okay, alles wie immer.

Guten Morgen, sagst du am nächsten Morgen und lächelst mich an.

Ich lächele zurück, du breites die Arme aus, ich setze mich auf deinen Schoß.

„Guten Morgen, Papa“, sage ich.

Zwei Wochen später stehen wir wieder am Bahnhof. Noch fünf Minuten zeigt die Anzeigetafel. Ich will nicht fahren, aber das kann ich dir nicht antun.

„Ich fahre nicht“, sagt der Kleine.

Meine Mutter beugt sich zu ihm hinunter. „Du willst nicht?“.

Er schüttelt den Kopf.

„Okay“, sagt sie, geht zu einer Telefonzelle und ruft meinen Vater an.

Ich kann hören, wie er sie anschreit und ich sehe, dass sie die Hand ihres Freundes ein bisschen fester greift. Er wohnt nicht bei uns, aber ich hoffe, er zieht bald ein. Ich mag ihn.

Der Zug fährt ein, die Türen öffnen sich mit einem Zischen und schließen sich mit einem Zischen. Ich nehme meinen kleinen Koffer mit den roten Punkten, neu gekauft, für die Wochenenden und ziehe ihn über den Bahnsteig. Ich hole Luft, atme ein und atme aus.

„Dürfen wir die Gummibärchen trotzdem essen?“, fragt mein Bruder und ich lache.